

Die Legende von Boris und dem Wolf

Eine Kurzgeschichte von Sanela Tadić

Boris widerfuhr etwas, was jedem Liebenden widerfährt: Ein anderes Wesen veränderte sein Dasein. Es wurde ihm besonders wichtig und teuer und verlangte seine ganze Aufmerksamkeit. Mehr noch als das Meer, das er so liebte, und an das er nicht mehr so oft dachte.

Zu Beginn war der kleine Wolf einfach nur ein Tier, das er fütterte. Manchmal sogar streichelte er ihn im Vorbeigehen, weil der Wolf ihn gerade rührend und verspielt ansah. Er störte ihn nicht, aber noch machte er sich nicht wirklich was aus ihm. Wäre er ihm in den ersten Tagen entlaufen, hätte er ihn nicht gesucht, ihn nicht schmerzlich vermisst. Wenn Boris seiner Arbeit nachging, ließ er den Wolfswelpen allein vor der Hütte zurück. Er gab ihm keinen Namen, weil er sich sicher war, dass das Tier die Freiheit suchen würde. Mehr als das sichere Futter, das Boris ihm verschaffte. Es schien ihm auch das einzige zu sein, was er diesem kleinen Wesen bieten konnte. Eine vorübergehende Landung in einem einsamen Hafen. Kein Grund, sich lange aufzuhalten. Weder für den Wolf noch für ihn. Da war nichts, woran man sich gewöhnen sollte. Nichts, was für immer bleiben sollte. Es war der Zufall, der diesen Menschen und dieses Tier zusammenbrachte, und der Zufall konnte sie auch wieder trennen. So dachte Boris. Die Unbeständigkeit aller Dinge gab ihm Trost für seine vielen Gründe, warum es sich im Leben nicht zu kämpfen lohnte.

Tag für Tag lernte Boris den Vierbeiner besser kennen. Er entdeckte seine Stärken und erkannte seine kleinen Schwächen und Eigenheiten, die ihn belustigten und immer mehr entzückten. Der Wolf begann ihn zu unterhalten und folgte ihm bald überall hin. Treu wie ein Gefährte, der ein natürliches Vertrauen und einen Instinkt für den Mann entwickelte, bei dem er war. Boris ertappte sich dabei, dass er sich freute, den Wolf zu sehen. Er fing an, ihn genau zu beobachten, ihn zu studieren und sein Befinden aus seiner Körpersprache zu lesen.

In manchen Augenblicken wünschte er sich, den Wolf schon ausgewachsen zu sehen. Wild, stark und frei. Seine Zähmheit machte Boris traurig, auch wenn er wusste, dass dieses Tier sonst nicht bei ihm wäre. Jeden Tag achtete er darauf, ob der Wolf schon grösser wurde, vielleicht auch bissiger und unabhängiger. Doch er blieb das zahme, zutrauliche Haustier,

dem es zu gut ging. Er musste weder jagen noch sich behaupten. Gegen nichts und niemanden ankämpfen. Seine natürlichen Kräfte entfaltete er langsamer als andere Wölfe.

Boris fragte sich, wie lange sie beide wohl leben würden. Sorge erfasste ihn und er fühlte ein geheimes Wissen. Den Wolf konnte er sich nicht erwachsen vorstellen. Diese Zeit existierte für Boris irgendwie nicht. Ein Leben, ob kurz oder lang, es ging viel zu schnell vorbei. An Vergangenes wagte er nicht mehr zu denken. Sich die Zukunft vorzustellen, schien ihm vermessen und genauso sinnlos. Für ihn gab es nur noch das Hier und Jetzt.

Boris, der auf einem Bein hinkte, nahm die Axt, die hinter seiner kargen Hütte stand, piff nach dem Wolf und ging mit ihm runter zum Fluss, der von Bäumen umsäumt war. Er brauchte Holz und begann mit der Axt auszuholen, um einen dünnen Baum zu fällen.

Der Wolf hüpfte am Ufer des zugefrorenen Flusses entlang. Zwischen Wurzeln abgestorbener Wasserpflanzen blieb er fasziniert stehen. Seine Pfoten wurden nass. Er spitzte seine Ohren. Die Eisdecke über dem Gewässer glänzte. An manchen dunklen Stellen im Eis taute es bereits. Der Wolf setzte plötzlich zum Sprung an und landete auf der tragenden Glätte der Eisdecke. Er rutschte und wuffte. Das Eis war etwas Neues für ihn. Spielerisch sprang er los, um munter drüber zu rutschen und auf den Hinterpfoten zu landen.

Boris, der sich vom gefällten Baumstamm abwandte, hörte ein warnendes Knirschen und Knacken, das vom Fluss ausging. Aufgeregt piff er nach dem Wolf und hinkte eiligen Schrittes aufs Flussufer zu. Da knirschte und knackte es lauter und häufiger. Der Wolf schloss verängstigt das Maul und legte seine spitzen Ohren an. In geduckter Stellung kauerte er mit eingezogenem Schwanz auf dem bald einbrechenden Eis. Seine Furcht ließ ihn noch kleiner und unbeholfener wirken.

Boris sah das hilflose Tier an, fühlte sich aber weder stärker noch überlegener als der kleine Wolf. Für Sekunden blitzte in seinem Gedächtnis der Moment auf, in dem er den Wolf zum ersten Mal sah. Zusammen mit seiner erwachsenen Tochter, die er da zum letzten Mal sah. Das Eis brach ein. Im gefrorenen Wasser breiteten sich Risse in langen Linien aus. Der Wolf paddelte wild und winselte. Der Flussstrom trieb ihn unter die Eisdecke, die noch nicht eingebrochen war. Er fand unter der gefrorenen Eisschicht nicht mehr raus. Erstarrt sah Boris zu.

Plötzlich hob er die Axt und umklammerte sie fest mit beiden Händen, als wäre er eins mit ihr. Verzweiflung und unbändige Wut erfassten ihn. Sein Körper fing an, seinem Willen zu gehorchen, der von animalischer Kraft getrieben wurde. Wuchtig und mit tränenden Augen

holte er aus und schlug auf die Eisdecke ein, die in große und kleine Stücke auseinanderspickte. Immer und immer wieder holte er zum Schlag aus. Außer sich. Besessen davon, das Eis zu bezwingen. Bis nur noch Wasser aufspritzte und die schwere Axt ihm aus den zitternden Händen glitt. In den Fluss, wo sie in der Tiefe versank. Nur noch kleine Eisbrocken schwammen oben auf. Und der Kopf des Wolfes, der sich durch den Flusstrom kämpfte.

Boris ließ sich erschöpft ins eiskalte Wasser fallen, das ihn schüttelte. Er begann sofort zu schwimmen. Anders als Menschen müssen Säugetiere nicht schwimmen lernen. Der kleine Wolf schwamm schon tapfer aufs Ufer zu. Da er noch klein war, brauchte er länger. Boris erreichte ihn auf halber Strecke. Er schnappte nach seinen Vorderpfoten, zog ihn vor sich hin und stieß ihn im Wasser an, bis sie das Ufer erreichten. Er fühlte, wie auch der Wolf vor eiskalter Nässe zitterte. Und vor der Angst, die alle Lebewesen miteinander teilen: Unterzugehen, ins Nichts hinab zu tauchen, auf den alleruntersten Grund, wo sie die Welt, die sie umgibt, für immer verlieren.

Auf sicherem Boden heulte der Wolf ein paar Mal auf. Sein nasses Fell hing dunkel und schwer herunter. Boris sank ins Gras, wo er liegen blieb. Es wurde Abend. Der Wolf sprang ihm auf den Bauch, legte die Schnauze auf seine Brust und winselte leise, während der Körper des Mannes ihn langsam aufwärmte.

Boris fror, aber er bewegte sich nicht. Er schloss seine Augen, obwohl es schon dunkel war und gab sich der Kälte unter dem freien Himmel hin. Seiner ganzen Sammlung an Erinnerungen gab er sich hin. Den Wertvollsten, die er besaß und die er viele Jahre für die Schmerzlichsten hielt. Eine wunderschöne Galerie an Bildern von seinen Kindern, von seiner Frau, von allen Menschen, die er liebte, zog an seinen inneren Augen vorbei, die ihn derart staunen und froh machten, dass er sich in einen glücklichen Jungen verwandelt fühlte, der seine Zukunft voraussah, der aber im Körper eines traurigen, alten Mannes gefangen war, der sich nach der Vergangenheit sehnte.

Am deutlichsten noch sah er den Augenblick, als seine älteste Tochter aus dem Taxi gestiegen und auf ihn zugegangen war. Gleich darauf schon der kleine Wolf, der aus dem Auto sprang, in dem er zufällig gelandet war, und in dem seine Tochter wieder aus seinem Leben davon fuhr und Boris von da an diesen unerfüllbaren Traum träumen liess: Er wäre nicht der fremde Mann gewesen, dem sie aus Barmherzigkeit Geld gab. Er wäre nicht der Vater gewesen, der sie als Kind in einen Zug gesetzt und für immer verlassen hatte, den sie als junge Frau suchen und wiederfinden wollte. So gern wäre er jetzt der Vater gewesen, wie sie und ihre Geschwister ihn gebraucht hätten.

Alles und jeder, der ihm etwas bedeutete, fand sich plötzlich auf einem überdimensionalen Gemälde seines Innern wieder, das nur er allein betrachten konnte. Alles und jeden, den er liebte, konnte er auf diesem Gemälde wiedersehen. Ohne Angst davor hinzusehen. Ohne Angst davor zu lieben. Und flüchtig noch spürte er, wie Wärme in den Körper des Wolfes zurückkehrte und seinen eigenen Körper verließ. Dabei schlug sein Herz wild und jubelnd wie aus tausend Trommeln. Der Frost der Dämmerung ließ ihn leblos erstarren. Im Dunkeln lag er, unter der geheimnisvollen Himmelsmütze, aber stolz und hell brannten die Fackeln seiner aufsteigenden Seele.

... meinem Großvater (dem Vater meiner Mutter) gewidmet –
und den Tiefen unserer inneren Meere – unter dem Eis.